

Susanne Ospelkaus

ECHT JETZT, MIRJAM?!

DIE REBELLIN



Dieses Buch ist erschienen in der Echte jetzt?!-Reihe:

www.neukirchener-verlage.de/echt-jetzt



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes,
um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß § 44b UrhG zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Andreas-Bräm-Straße 18/20, 47506 Neukirchen-Vluyn,

info@neukirchener-verlage.de

Koproduktion mit Camino im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH,

Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart,

info@bibelwerk.de, www.bibelwerkverlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtgestaltung und DTP: Grafikbüro Sonnhüter,

www.grafikbuero-sonnhueter.de,

unter Verwendung von Illustrationen von © Volker Konrad

Lektorat: Anja Lerz, Moers

Verwendete Schriften: Londrina, Minion

Gesamtherstellung: Druckerei Pario Print Sp. z o.o, Kraków

Printed in Poland

ISBN 978-3-7615-7114-9 (Neukirchener Verlag)

ISBN 978-3-96157-249-6 (Camino)

www.neukirchener-verlage.de

www.bibelwerkverlag.de

KAPITEL I

Der Pharao behauptet, dass wir Fremde sind. Dabei bin ich in Ägypten geboren und aufgewachsen. Ich kenne kein anderes Land. Die hebräische Sprache meiner Vorfahren kann ich zwar sprechen, aber ich denke und fühle in Ägyptisch.

Vor 400 Jahren kam unser Volk nach Ägypten. Das waren meine Ur-Ur-Ur-Ur- Ur-Ur-Ur-Ur- Ur-Ur-Ur-Ur- Ur-Ur-Ur-Ur-Großeltern. Seit 16 Generationen leben wir im östlichen Nildelta. Wir sind von Wasser umgeben. Flüsse ziehen durch das Land. Seen stauen sich in Ebenen. Grün wuchert über die Erde. Blau leuchtet der Himmel. Gelb schimmern die Getreidefelder. Golden strahlt der Palast von Pharao Ramses.

Früher war mein Volk ein Nomadenvolk. Es zog durch Wüste und ödes Land, um Weideflächen für seine Ziegen und Schafe zu finden. Man lebte in Zelten, trank Ziegenmilch und aß trockenes Brot. Hungrig ging man schlafen – so erzählen es die alten Menschen. Jetzt leben wir in kleinen Hütten. Hinter unserer Hütte ist ein Stall für unsere Schafe. Vater arbeitet in der Stadt Pitom. Er und die anderen Männer bauen hohe Häuser aus Stein, um Getreide darin zu lagern. Sie verlegen Steinplatten so, dass Rampen entstehen. Später ziehen Ochsen auf diesen Rampen Schlitten mit Getreide hoch. Vaters Arbeit ist schwer, aber er verdient so gut, dass wir Fleisch und Fisch, Nüsse und Oliven essen können.

Die Beamten des Pharaos sagen, dass wir Fremde sind. Dass wir nicht hierhergehören. Wir seien die Maden im Speck, die Mäu-

se im Getreide, die Käfer im Zuckerrohr. Wir seien Ungeziefer. Ich bin noch ein Kind, aber ich verstehe, dass man Ungeziefer vernichten muss. Ich habe Angst.

Der Pharao behauptet, wir nehmen den Ägyptern alles weg. Was nehmen wir denn weg? Wir geben doch! Die Männer geben ihre Arbeitskraft. Die Frauen kochen, nähen und verkaufen Waren. Wir kümmern uns umeinander – um Kinder und Alte, Kranke und Babys.

„Mirjam, beeil dich! Debora braucht uns. Trag die Decken.“

„Kommt das Baby jetzt?“

„Wahrscheinlich. Sie hat schon seit Stunden Schmerzen.“

Meine Mutter nimmt einen Korb mit Kräutern und Salben. Mit beiden Händen packe ich die Decken. Bald wird ein Baby darin liegen. Ich stelle mir vor, wie kleine Händchen in den bunten Stoff greifen.

„Träum nicht Mirjam. Schneller!“

Wir eilen durch die schmalen Gassen unserer Siedlung. Die Holzhütten stehen eng. Es sind über hundert Hütten und jeder Weg sieht gleich aus, aber Mutter kennt sich aus. Ich glaube, sie war schon in jeder Hütte. Mutter ist Hebamme. Sie hilft bei der Geburt von Babys. Inzwischen helfe ich mit. Mutter gibt mir Anweisungen und manchmal reiche ich ihr ein Tuch, eine Salbe oder Wasser, bevor sie danach fragt.

Deboras Bauch ist groß und rund. Die Haut darüber ist ganz dünn.

„Kann sie platzen?“

„Nein! Gib mir das Öl.“

Mutter tröpfelt Öl auf den Bauch, streicht, drückt und schiebt. Neugierig stehe ich daneben und irgendwann kommt das Baby. Ich darf das Gesicht und die Händchen waschen. Es ist erstaunlich,

dass ein kleiner kompletter Mensch geboren wird. Alles da: Finger und Zehen, Ohren und Nase, Beinchen und Ärmchen. Der Kleine schreit und seine Mama drückt ihn an sich und lässt ihn trinken.

Debora flüstert: „Danke Jochebed, was hätte ich nur ohne dich gemacht?“

„Morgen kommen wir wieder. Ruh dich aus und ... und versteck den Kleinen.“

„Oh Gott, ja! Nimm deinen Lohn und sei vorsichtig.“

„Schalom, Debora.“

„Friede mit euch, Jochebed und Mirjam.“

Mutter greift nach einem Beutel Getreide, den sie als Lohn für ihre Arbeit bekommen hat. Sie stopft ihn in den Korb, dann öffnet sie die Tür nur einen Spalt. Wartet. Schaut sich um.

Ich flüstere: „Warum soll sie das Baby verstecken?“

„Es sind schlimme Zeiten.“

„Warum?“

„Beeil dich.“

„Was passiert, wenn sie das Baby nicht versteckt?“

Mutter schlüpft durch die Tür. Sie macht große Schritte. Wenn sie einen Schritt nimmt, muss ich drei machen. Sie huscht durch eine Gasse, biegt ab, eilt weiter.

„Mutter, warte auf mich.“

„Schneller, Mirjam, schneller!“

Ich renne und greife nach Mutters Hand. Sie zieht mich vorwärts.

„Verfolgt uns jemand.“

„Ja!“

Leseprobe



KAPITEL 2

Es klopft an der Tür. Ich öffne. Vor Schreck schlage ich die Tür wieder zu.

Mutter fragt: „Wer ist da?“

„Der ... Pha-ra-o ...“

„Unsinn.“

Etwas kracht gegen die Tür. Vielleicht schlägt der Pharao mit seinem goldenen Krummstab gegen das Holz. Starr und stumm stehe ich in unserer Hütte.

Mutter schiebt mich zur Seite und öffnet die Tür nur einen Spaltbreit. Ich verstecke mich hinter ihrem Rücken und schiele nach draußen.

„Jochebed?“

„Ja“, sagt Mutter.

„Hebamme Jochebed?“

„Ja.“

„Komm mit zum Pharao. Jetzt! Sofort!“

„Warum?“

Mutter steht noch immer halb hinter der Tür. Doch ich weiß, dass der Mann nur dagegenzutreten bräuchte, um in unsere Hütte zu kommen. Er sieht vornehm aus. Wahrscheinlich würde er nicht gegen Türen treten. Er trägt ein langes, weißes Gewand. Es ist kunstvoll in Falten gelegt. Um seinen Hals liegt ein goldener Reifen. Er funkelt in der Sonne.

„Ich bin ein Beamter des Pharaos. Er will dich sprechen.“

„Mich? Nur sprechen?“

„Selbstverständlich.“

Ich greife Mutters Hand. Sie drückt zu, doch ich fühle, wie sie zittert.

„Ich komme mit“, flüstere ich.

Mutter lässt meine Hand nicht los. Gemeinsam folgen wir dem Beamten. Sein Gewand bauscht sich bei jedem Schritt auf. Wie Wellen gleitet der Stoff um seinen Körper, während mein Leinenkleid steif am Körper hängt.

Ich war noch nie so nah am Palast. Von fern schimmert er golden, doch jetzt sehe ich Bilder an den Säulen und Wänden. Es sind rötliche Zeichnungen von Pflanzen und Tieren. Sie wiederholen sich. Palme, Vogel, Lotosblüte. Palme, Vogel, Lotosblüte. Palme, Vogel, Lotosblüte.

Wir werden in einen Saal geführt. Die Wände sind so hoch, dass ich mich ganz verloren fühle. Der Thron des Pharaos ist so gewaltig, dass ich mich ganz klein fühle. Stufen führen zu einem Podest. Darauf steht der Thron. Der Stuhl ist so breit, dass eine Familie darauf sitzen könnte. Junge Männer stehen rechts und links davon und wedeln mit Palmenzweigen dem Pharaos frische Luft zu. Ich senke meinen Blick. Ich traue mich nicht, ihn anzuschauen.

Unterhalb der Stufen stehen noch mehr Frauen. Sie tragen Leinenkleider wie wir. Wir werden zu ihnen geschickt und jetzt erkenne ich sie. Es sind Frauen aus unserem Volk. Sie sind alle Hebammen.

Der Beamte steigt die Stufen zum Thron des Pharaos hinauf. Er holt tief Luft und verkündet: „Gebt unserem Gottkönig alle Ehre.“

„Gottkönig?“, flüstere ich.

„Psst“, macht Mutter.

„Gelobt sei unser Gott Ramses. Seine Befehle sind heilig, denn

er ist der Mittler zwischen den Göttern und Menschen. Hört und gehorcht!“

Nun starre ich in das Gesicht des Pharaos. Er sieht wie ein normaler Mensch aus. Würde er nicht die prächtigen Gewänder tragen, sähe er aus wie Josef, der Sohn meines Onkels. Josef ist 25 Jahre alt. Ramses kann nicht viel älter sein.

„Ich habe euch befohlen, die männlichen Babys zu töten. Ihr seid ungehorsam.“

Mutter hält meine Hand ganz fest, bis sie meine Finger quetscht.

„Nein, oh großer Herrscher“, sagt Mutter. „Wir haben euren Befehl nicht missachtet.“

Mir wird heiß und kalt. Lügt meine Mutter den Pharaos an?

„Was dann?“, brüllt er. „Wieso leben so viele kleine hebräische Jungs?“

„Ihre Mütter sind stark. Immer, wenn wir zu einer Geburt eilen wollen, erreicht uns die Nachricht, dass das Kind schon da ist. Wir können die Kinder nicht heimlich töten, weil sie schon an der Brust der Mutter liegen, wenn wir das Haus betreten.“

„Unsinn.“

„Oh, großer Pharaos, die hebräischen Frauen bekommen ihre Kinder sehr schnell.“

„Das kann nicht sein.“

„Herrscher, verzeiht meine Widerrede, aber ihr seid keine Frau. Das könnt ihr nicht beurteilen.“

„Ach, verschwindet. Alle!“

Mutter verbeugt sich und ich tue es ihr gleich. Wir gehen viele Schritte rückwärts. Ich habe Angst, dass der Pharaos merkt, dass Mutter gelogen hat, dass er Soldaten zu uns schickt, dass er Schakale auf uns hetzt, dass ... nichts passiert. Wir laufen die Stufen hinunter und eilen durch das Palasttor. Erst als wir in unser Wohn-

viertel gelangen, nehmen sich die Frauen in den Arm und reden durcheinander.

„Danke, Jochebed. Vor Angst konnte ich nicht einmal denken.“

„O Gott, ich dachte, wir sterben alle.“

„So, so, den hebräischen Müttern flutschen die Kinder aus dem Bauch?“

Sie lachen und ich lache mit. Ich schüttle mir die Angst vom Körper. Mutter lächelt, aber dann wird sie wieder ernst.

„Der Pharao wird sich einen anderen Plan ausdenken. Wir müssen vorsichtig sein.“

Ich schlinge meine Arme um sie. Sie kniet sich hin und drückt mich an sich. Meine Lippen liegen an ihrer Wange.

Ich flüstere: „Würdest du wirklich ein Baby töten?“

„Niemals! Jedes Leben ist wertvoll. Immer.“



KAPITEL 3

Sie streiten schon wieder. Ich liege auf meiner Matte und kann nicht schlafen. Obwohl nur ein Öllicht im Zimmer brennt, kann ich sie sehen. Mutter sitzt auf einem Kissen und hält meinen kleinen Bruder Aaron im Arm. Vater läuft wie ein Schaf am Pflock um Mutter herum. Er dreht seine Kreise und schimpft. „Aaron dürfen wir großziehen, aber wenn wir noch einen Sohn bekommen, wird er getötet.“

„Und deswegen willst du mich verlassen? Du liebst uns doch!“

„Ja ... schon ... aber ...“

„Was heißt hier aber? Man liebt ohne Wenn und Aber, sonst ist es keine Liebe.“

Vater bleibt stehen. „Ich war dir immer treu. Ich habe euch immer versorgt.“

„Dann tue es doch weiter! Wir finden eine Lösung, selbst wenn wir noch einen Sohn bekommen sollten.“

Vater sinkt auf die Knie. Er tut mir leid, wie er da am Boden hockt. Es tut mir leid, dass ich ihn mit einem Schaf verglichen habe.

Er schluchzt: „Ich könnte nicht leben, wenn einer von euch stirbt. Besser ich gehe.“

„Amram, bleib!“

„Ich gehe, aber ich werde mich um euch kümmern. Ich kann Reisenden ... ich werde Händlern ... ja Schmuck oder Öl ... oder Getreide ...“

„Das brauchen wir nicht. Wir brauchen dich!“

„Es tut mir leid. Ich werde euch verlassen. Morgen werde ich mich von Mirjam verabschieden.“

Sie umarmen sich. In dem schwachen Licht verschmelzen die drei Menschen zu einem. Vater-Mutter-Kind. So sollte es doch sein. Ich drehe mich um und starre zur Seite. Die Schatten meiner Eltern flimmern an der Wand. Meine Augen brennen. Ohne Vater würde ich mich nicht vollständig fühlen. Dabei wäre er nicht der Erste, der Frau und Kinder verlässt. Viele Männer sind gegangen, weil sie Angst haben, dass ein weiteres Baby ein Sohn sein könnte. Dabei sind Kinder das Wichtigste. Sie sind ein Segen, sagen die Priester. Sie sagen aber auch, dass der Pharao uns vernichten will, und mit den Schwächsten fängt er an – mit kleinen Jungs. Kleine Mädchen kann man immer gebrauchen, heißt es, denn wenn wir mal einen Ägypter heiraten, sind wir Ägypterinnen und keine Gefahr.

Meine Gedanken werden schwer. Mein Herz ist es schon lange. Was könnte ich tun, damit Vater bleibt? Oh, Gott!

Ich falle in einen unruhigen Traum. Alles verschwimmt: Vater, Mutter und Kind. Licht, Gott und Pharao. Liebe und Tod. Bleib und geh. Die Worte werden zu Gestalten. Sie steigen auf und senken sich zu einem Schattenspiel herab. Aus dem Schatten löst sich ein kleiner Junge. Er liegt am Boden und weint. Seine Beinchen strampeln und die Hände sind zu Fäustchen geballt. Ich nehme ihn auf den Arm und will ihn trösten. Aus dem Schatten löst sich eine andere Figur. Sie ragt hoch über alle auf. Es ist der Pharao. Er reißt seinen Mund auf wie ein Nilpferdmaul und will das Kind verschlingen. Ich trage das Kind und renne und renne. Das Kind wird immer schwerer auf meinem Arm. Es wächst und wächst, wird schlau und stark, wird erwachsen und ist ein Mann. Eines Tages kommt er, um unser Volk vor dem Pharao zu retten.

Ich schrecke auf. Meine Traumbilder sind so real, als würde ich aus dem Fenster schauen. Träum ich oder wach ich? Irgendetwas

dazwischen, aber eines ist klar: Vater muss bleiben, sonst wird es dieses Kind nie geben. Endlich wird es still in mir.

„Mirjam, aufstehen.“

Ich will noch nicht aufstehen und rolle mich auf der Matte zusammen.

„Mirjam, ich muss los. Ich gehe weg.“

Zack! Vaters Worte schießen mir in die Knochen. Ich springe hoch und schlinge meine Arme um ihn. Beinahe hätte ich ihn umgeworfen. „Du darfst nicht gehen! Ich hatte einen Traum – Gott will unser Volk retten!“

Vater seufzt: „Ja bestimmt. Irgendwann.“

„Nein, nicht irgendwann. Dein nächster Sohn wird uns alle retten.“

„Ach, Mirjam. Das wünschst du dir nur. Wenn Gott das wirklich wollte, dann hätte er es auch mir sagen können.“

Verflixt. Das stimmt, aber der Traum war anders, als wäre er nicht aus mir gekommen, sondern aus dem Himmel. Vater löst meine Arme. Hastig suche ich nach Worten. „Aber wenn ... was ist, wenn ... Weil du – weil du nicht zuhörst!“, rufe ich. „Gott kann gar nicht mit dir reden, weil du dich längst entschlossen hast, zu gehen. Deine Ohren sind verstopft mit Angst. Du bist ...“

„Mirjam!“ Mutter sieht mich streng an.

„Feige?“, sagt Vater.

Tränen laufen mir über die Wangen. Ich will Vater umarmen, aber er wehrt ab.

„Es tut mir leid. Vati, bitte bleib! Und wenn Gott mir tatsächlich die Zukunft gezeigt hat? Die Priester sagen doch auch, dass Gott durch Kinder spricht.“

Steif stehen wir da, nur Aaron krabbelt zwischen unseren Füßen. Dann greift er in Vaters Gewand und zieht sich hoch. Aaron schwankt und droht, auf den Boden zu plumpsen. Vater nimmt ihn hoch und drückt seine Lippen auf Aarons Köpfchen. Seine Entschlossenheit ist verflogen. Er hält Aaron und legt eine Hand auf meinen Kopf. Ich spüre, dass er bleibt.

Mutter atmet aus und schlingt ihre Arme um uns.

Vater sagt: „Gott bewahre uns!“

„Ja“, sagt Mutter.

